

# "Jenseits von Eden" im Stadttheater Minden

**Komplexe Fragen statt Antworten / Stück bietet dem Publikum einen spröden, aber beeindruckenden Theaterabend**

VON JOCHEN LEWIN

**Minden (jol). Einen viele hundert Seiten umfassenden Roman mit den speziellen, aber begrenzten Mitteln des Theaters umzusetzen, scheint ambitioniert. Im Hintergrund lauert zudem eine prominent besetzte Verfilmung. Dass dieses Wagnis eindrucksvoll gelingen kann, war am Samstag im Stadttheater zu sehen.**

John Steinbecks Roman beruht auf einem der Ur-Mythen unserer Kultur, der Geschichte von Kain und Abel. Steinbeck verlegt die Handlung nach Amerika in die Jahrzehnte um 1900. In zwei Generationen wiederholt sich der Konflikt bei zwei Brüderpaaren der Familie Trask, die gegeneinander um die Liebe ihres Vaters kämpfen.

Das verhängnisvolle Schicksal wird zunächst aus der Sicht von Adam Trask (in der "Abel-Rolle"), dann aus der Sicht von dessen einem Sohn Caleb geschildert, der sich in die Kain-Rolle gedrängt sieht. Was bleibt, ist ein fast epochales Werk um Liebe, Schuld und Sühne. Die Theaterfassung von Ulrike Syha versucht, anders als der Film, die gesamte Geschichte zu erzählen, indem die Handlung immer wieder von Erzählerfiguren - (un-)angenehm ironisch - extrem gerafft und in raschem Wechsel einzelner Spielszenen auf markante Erzählpunkte verdichtet wird. Eine solch abstrakt, spröde Erzähl- und Darstellungsart erschwert und verweigert oft einen emotionalen, einführenden Zugang.

Dass es dennoch kein steriler, ermüdender Theaterabend wurde, lag am überzeugenden Gesamteindruck der Inszenierung: Syha schafft eine intelligente Bühnenfassung, die das komplexe Geschehen immer wieder auf zentrale, aber nicht zu plakative Szenen fokussiert. Das imposante Bühnenbild ermöglicht vielschichtige Spielebenen und kontrastreiche Lichteffekte. Das Ensemble buhlt nicht um Publikumswirksamkeit, sondern überzeugt ausnahmslos in vielen Rollen(-wechseln), egal, ob die Schauspieler als karikaturartige Nebenfiguren agieren, fast kulissenartig im Bühnenhintergrund verharren oder aber das Schicksal ihrer Hauptfiguren verdeutlichen.

Dem Regisseur Alexander Schilling gelingt es zudem immer wieder, spektakuläre Bühnenmomente zu schaffen. Diese illustrieren das Geschehen symbolisch, ohne zu vereinfachen. Exemplarisch der finale "Sündenfall": Adam Trask lehnt - aus verständlichen ethischen Gründen - das Geschenk seines Sohnes Caleb ab, spürt aber nicht, dass er zugleich den Sohn selbst ablehnt. Caleb rächt sich, indem er seinem Bruder Aron enthüllt, dass die angeblich gestorbene Mutter in Wirklichkeit die Familie verlassen hat und im Bordell arbeitet. Für diesen "Brudermord" genügt es, einige Dielen aus der oberen Spielebene des scheinbar intakten Zuhauses aufzureißen, um den Blick auf die darunter liegende Hure freizugeben. Es ist nur ein Blick in die Tiefe und ein Schritt in den Abgrund.

Dieser Moment der Erkenntnis ist die endgültige Vertreibung des geliebten Sohnes aus dem brüchigen Familienparadies: Er meldet sich freiwillig zum Militärdienst im Ersten Weltkrieg.

Diese Inszenierung bietet beeindruckende, wenn auch spröde Theaterkost. Sie macht es den Zuschauern nicht leicht, verweigert Wohlfühlmomente und verlangt permanent, die Sprünge von einer Spielsituation zur nächsten mitzugehen. Und anstatt einfacher Antworten stellt sie komplexe Fragen.